

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 6 (1902-1903)
Heft: 5

Artikel: Vom Pimpeln
Autor: Avenarius, Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Herr Schneider, — sagte er — ich bin so frei, Ihnen auch einen Schluck zur Stärkung zu bringen.“

Schneider lachte hell auf. „O Sie sind sehr freundlich, aber ich glaube, Sie haben's doch nötiger. Kommen Sie — damit nahm er Bob die Flasche ab und schenkte uns wieder ein. — Kommen Sie, trinken wir zusammen, es wird uns allen gut tun.“ — —

Sehn Sie — sagte Bob, indem er sich behaglich zurücklehnte — das war meine erste Studentenliebe. (Ende.)

Stille Freude.

S'war nicht jene hohe, wilde Freude
In die Wangen lodernnd rasch und heiß,
Nicht gejubelt hab' ich wie die Seele,
Die sich nimmermehr zu fassen weiß.
Nein. Die Freude, die du mir gegeben
Durch die wen'gen Worte, warm und schlicht,
Ist in meinem Herzen aufgegangen,
Wie ein stilles, stetes Tempellicht.

Ida Hauser, Herisau.

Vom Pimpeln.

Nein, mein Herr Leser: pimpeln ist kein Wort, das man nur im schönen Sachsenlande hört. Pimpeln sagt man auch sonst in deutschen Gauen, und es bedeutet ursprünglich soviel wie bimmeln, lexikographisch gesprochen (ich habe meine gelehrte Quelle): „mit kleinen Glocken läuten“. Sintermalen nun ein Läuten auf solche Art oft kläglich klingt, so sagt man auch pimpeln für weinerlich klagen, und in weiterer Uebertragung für gar zu leidig, für verzärtelt, für allzu leicht krank sein: es pimpelt, wer bei jedem Luftzug den Schnupfen bekommt, und pimpelt doppelt, wer dann darüber kaum tröstlich ist. Aber von der Erscheinung des Bimbels gleich Pimpelns geht noch eine zweite Reihe von Anwendungen des Wortes aus, und den Zusammenhang mit jener ersten stellt die beider gemeinsame Kleinlichkeit her. Man kann nicht nur traurig, man kann auch heiter pimpeln. Wer, unferthalben auch still oder laut vergnügt, statt weniger großer Mittel eine Uebermenge kleiner Mittelchen wählt, der pimpelt auch.

Nun stelle ich die Behauptung auf: eine der wichtigsten und dabei viel zu wenig bekämpften Unarten des Deutschen in Kunst und Kunstgewerbe ist, daß er mit Vorliebe pimpelt. Wo große geistige Werte in Betracht kommen, da zwar tritt ihm das Nebensächliche möglicherweise noch leichter als anderen Nationen zurück: unsere großen Dichtungen, Tonwerke, Schöpfungen der bildenden Kunst lassen den ganzen Organismus in herrlicher Saftigkeit aus dem einen Kerne ihrer Idee erwachsen, und nur bei dem äußersten Zweiglein- und Blätterwerk zeigt sich wie in launischem Spielbehagen auch bei ihnen die deutsche Freude am Kleinen. Wo aber keine größere seelische Aufgabe über der Arbeit waltet, wo sich's nur um Dekoratives handelt, da wird jene Lust am Kleinen überaus leicht

zum Vergnügen am Kleinlichen, die dann die ganze Arbeit durchsetzt. Denn oft ganz im innersten Marke sitzt den Leuten bei uns das Pimpeln.

Drüben, quer über der Straße, wird ein grüner Zaun neuangestrichen. Er soll recht nett aussehen, der Mann darf zwei Mark mehr daranwenden — was geschieht? Jede Latte bekommt oben eine kleine weiße Spitze. Wie das fertig ist, läuft ein weißes Gefribbel über dem Zaune hin und stört nicht nur seine eigene Farbenruhe, sondern auch die Ruhe des Gesamtbildes, das der Zaun mit seinem Hintergrunde gemeinsam darstellt. Das nächste Haus hat statt des Zauns eine Mauer. Wie malerisch können Mauern sein, wenn man dem Leben und dem Tode, dem Pflanzenvolk und der Verwitterung ihre Deforation übergibt! Aber der Besitzer hier wollt' es schöner machen, er ließ ein Anker-Baufasten-Ornament von gelben Ziegeln zwischen die roten setzen, und die schreckliche Solidität dieser gelben Ziegel kriegen nun nicht Sonne noch Regen tot: Das Ornament wird auf Jahrzehnte hinaus die ruhige rote Fläche sozusagen zerkrabbeln. Wir nähern uns einer Laterne — warum hat sie, von weitem gesehen, keinen kräftigen Umriß? Weil sie aus der Nähe gesehen einen sogenannten Schmuck von allerhand modelliertem Kleinfram aufweist, den die liebe Gußtechnik ja so billig herzustellen erlaubt und der dem Besteller s. v. v. in die Nase sticht, wenn er die Muster beguckt. Steht die Laterne auf ihrem Platz, so hebt das für jede weitere Entfernung, als zwei Schritt, die Klarheit des Konturs auf. Treten wir in ein Haus: vom Taster der elektrischen Klingel bis zur letzten Tür in der höchsten Wohnung begegnen uns Zeugnisse des Pimpelsinns, und zwar, je „eleganter“ die Häuser sind, je mehr. Schon auf der Treppenwand hat der Stubenmaler zwölf Färbchen und tausend Strichelchen vernüzt, wo zwei Farben und zwölf Striche genügen würden. Dann sehen wir die Zimmerdecken mit ihrem bunten Stuck-Tortenbelag, die Kribbelmuster auf den Tapeten, die Öfen. Ihre Kacheln zeigen statt einfacher Flächen oder Höhlungen allerhand Ornamentengefröse, die zur Not auf Butterformen paßten, denn ein Stück Butter hat man einzeln und nahe vor sich, Kacheln aber sollen sich doch einordnen, zu Dutzenden in eine Gesamtwirkung. Ich brauchte einmal für einen Ofen ein Gefins: in ganz Dresden war keines ohne Ornamente aufzutreiben! Ich suchte eine gegossene Ofentür ohne „Zier“rat — es gab keine! Man denke an die Außenarchitektur: die Giebelchen und Zwiebelchen phantasielos durcheinander, alle augenscheinlich nur einzeln für sich gebästelt und ausgepuzt, wo Rhythmus und Zusammenklang der Linien das ist, worauf's ankommt. Und so in der großen Mehrzahl bei allen Dingen bis zu den nebensächlichsten hinab. Wer hat z. B. schon ein einfaches dekoratives Schutzblech für Jalousien gesehen? Solche Bleche oben an den Fenstern, die im ganzen des Hauses doch nur als Ornamente wirken, sind pimpeligst gegliedert und abermals ornamentiert. Das heißt zu deutsch: man gibt Ornamente auf dem Ornament!

Man sehe sich unsere Bücher an — die Zeit ist noch nicht fern, da jeder deutsche Seher eine Titelseite je schöner fand, je mehr Schriftarten darin vorkamen, d. h. je kleinlicher sie war — erst vom Auslande ist uns hierin Besserung gekommen, die Anzeigenseiten unserer Tagesblätter zeigen aber noch heut, wie natürlich das Pimpeln unsern Sehern noch ist. Man sehe unsere gangbare Keramik an: der Blumentopf oder die Blumenvase sogar, bei denen es doch wahrlich klar ist, daß sie mit ruhiger Farbenmasse den festen Grund für die bewegten Formen und Farben der Pflanzen geben sollen, werden mit Ornamentchen oder womöglich gar selber mit Pflänzchen angemalt. Unfre Kleidung! Wer einige Zeit im Ausland gelebt hat, der hat sich auch schon darüber geärgert, daß man vor einer unharmonisch bunten Toilette mit kleinlicher Schnipserei und Näherei lächelnd sagte: da kommt eine Deutsche. Um auch ein „hochmodernes“ Gebiet zu streifen: man vergleiche einmal, wie eine englische, amerikanische oder französische und andererseits eine deutsche Fabrik ihre teuersten Fahrräder auszeichnen. Je kostbarer das ausländische Fahrrad ist, je mehr sucht es einfache Bornehmheit auch in seiner äußern Erscheinung

auszudrücken, das deutsche „Lurus“-Rad aber wird in den meisten Fällen blinkend mit Flitterfinkerlitzchen zu einer Art von Hanswurst-Rad angepußt.

Aber jeder kennt ja der Beispiele für die besprochene Erscheinung übergenug; wir brauchen keine weiteren aufzuzählen. Ich rede natürlich immer nur vom Durchschnitt, der Durchschnitt aber unserer Baumeister wie unserer Kunsthandwerker und schlichten Handwerker aller Art und unserer Dilettanten pimpelt. Das heißt: er bleibt in den Einzelheiten stecken und dringt nicht zum Ganzen vor. Er hat „die Teile in seiner Hand, Fehlt leider! nur das geistige Band.“ Ich halte es für eines der wichtigsten Verdienste unserer „Modernen“ im Kunstgewerbe, daß sie dem Pimpeln entgegenarbeiten. Denn obgleich sie gerade diese Seite des Schlechten im Alten meines Wissens nie polemisch hervorgehoben haben, so trifft ihre Praxis es doch; man mag den Jüngsten alle möglichen Untugenden nachsagen, kleinlich, finzelig, gimpelig ist ihre Gestaltungs- und Dekorationsweise nur in verschwindend wenigen Fällen. Das Pimpeln aber ist, das von der Sofaecke bis zum Straßenbild so oft in Deutschland den Gedanken ans Kleinliche aufkommen läßt. Deshalb sollte jeder Erzieher und Lehrer, jeder Vater und jede Mutter, jeder Meister, jeder Besteller oder Anfertiger irgend einer auch fürs Auge erfreulich wirken sollenden Ware den Punkt im Auge behalten. Sie sollten sich bewußt darin üben, immer aufs Ganze, immer auf die Gesamtwirkung und zwar auf die Gesamtwirkung beim richtigen endgültigen Abstände und in der richtigen Umgebung hin ihre Einzelaufgaben anzusehn. Dann würden sie das Großsehen ohne allzuviel Schwierigkeit lernen und später lehren können.

Ferdinand Avenarius. („Kunstwart.“)



Der Korse in Napoleon.

(Schluß.)

Man hat Napoleon zum Vorwurf gemacht, er habe für seine Mutter, die unbedeutende und passive Signora Letizia, die man als eine außergewöhnliche Frau hinzustellen versucht hat, nicht die nötige Rücksicht gehabt und ihr nicht die Stellung gegeben, die ihr als Napoleons Mutter gebührt. Aber man vergißt dabei, daß Korsika im letzten Jahrhundert, in Bezug auf Erziehung und Gemüt, durchaus nicht vorgeschritten war, und daß Napoleon in Korsika erzogen worden ist und erst spät nach Paris kam. Zweifellos liebte Napoleon seine Mutter; jene zarte, rücksichtsvolle Sorgfalt aber, die ein Sohn mit einem guten, feinfühligem Herzen für seine Mutter hat, fehlte ihm; er liebte auf korsische, aber nicht auf französische Manier. Darin ist er wie seine Landsleute. Streng, oder vielmehr hart und ohne Zärtlichkeit erzogen, — dieses Gefühl kennt man in Korsika kaum — war er für die Signora Letizia, was sie ihn sein hieß, was sie aus ihm gemacht hatte, oder richtiger wie sie ihn werden ließ. Sie hätte es gar nicht verstanden, daß sie anders als so ernst, so schweigsam und so wenig demonstrativ hätte geliebt werden können. So sind die Familienbeziehungen in Korsika, ohne ein Zeichen irgend einer Zärtlichkeit; deshalb liebt man sich dort nicht weniger als anderswo, und der Familienfinn ist genau so rege wie auf dem Kontinent.